

jener keineswegs sofort verdrängt; sie veredelte sich sogar, im Gegensatz zur Parade, einigermaßen. Die 60er Jahre des 17. Jahrhunderts sahen eine ganze Reihe von einactigen Lustspielen in 8silbigen Versen (besonders von Chevalier) entstehen. Die Parade lehnt sich zwar in ihrer prosaischen, halb improvisierten Form und in ihren typischen Gestalten — der fol oder badin wird hier durch Gilles oder Arlequin ersetzt — an die italienische commedia dell' arte an, verschmähst indessen den Stoff der alten Farce nicht. So ist z. B. die Parade La confiance des cocus (Théâtre des Boulevards I, 23 ff.) mit der Farce de la Cornotte (bei Journier S. 439 ff.) im Wesentlichen gleich; nur geschieht dort die Verführung des Mannes auf wahrscheinlichere und ergößlichere Art. — Die zahlreichen Anmerkungen, welche der Verf. unter den Text gesetzt hat, sind gewiß dem Verständnis desselben sehr dienlich; doch wäre etwas größere Sorgsamkeit rathsam gewesen. Wie viel verfehlte Conjecturen, Deutungen, Etymologien! Wir geben einige Beispiele. Bedeutet *mâtin* nicht eher „wie einen *mâtin* behandeln,“ als „wie ein *mâtin* handeln“ (le *mâtin* gâtait les espèces plus fines dans les chenils où il se mêlait S. 4^b)? Giebt in dem Verse *Kompez les os et la bouole* das letzte Wort wirklich keinen Sinn, und muß es daher in *mouele* geändert werden (S. 5^a)? Darf zu *Me lapidez ce sanglant lierre* angemert werden: *Le lierre passait pour funeste, parce que, comme dit Montaigne, il corrompt et ruine la paroy, qu'il accole* (S. 5^a)? Kommt *essiller* vom nord. *eckill* (S. 9^a), *aurain* von *aurora* (S. 15^a), *tencer* von *tangere* (S. 66^a)? Ist *das mes* in *mespriser* u. s. w. dasselbe *mes*, wie in *Je ne me peux mes soutenir* (S. 20^a)? Läßt sich von *atalenter* kein weiteres Beispiel nachweisen, und ist *tallant*, *Lust*, *Wunsch*, ein nicht sehr gebräuchliches Wort (S. 20^b)? Ist *contrait* eine Abkürzung aus *contrefait* (S. 34^a)? Lassen sich die Verse *Tant ay mal que l'heure ne garde* *Que perde vis* durchaus nicht verstehen, ohne *garde* in *tarde* zu ändern (S. 34^a)? Ist das *Argotwort* *aubert* (Geld) = *haubert*, und bedeutet es nicht „Weißling“ (S. 65^b)? Sind die *yeux vers* nicht eher die *ex vairs* der *Trouvères*, als die *yeux vers* *Lafontaine's* (S. 324^a)? Wenn *ceans* und *antions* reimen, wurde deshalb dieses wie *ancians* und nicht jenes wie *ceens* ausgesprochen (S. 326^b)? Darf in dem Verse *Mais l'ontretiondray en son estre* das letzte Wort mit *logis* übersetzt und von *atrium* hergeleitet werden (S. 331^a)? — Das vorliegende Buch giebt uns Anlaß, noch zwei auf Neußerlichkeiten bezügliche Wünsche auszusprechen, nämlich daß man bei der Herausgabe alter Theaterstücke überall die Verszählung einführe, und daß man nicht davon abkomme, die Jahreszahl auf das Titelblatt zu setzen.

Wähten doch durch solche Veröffentlichungen die deutschen Gelehrten angeregt werden, neben der altfranzösischen Lyrik und Epik auch dem altfranzösischen Theater größere Beachtung zu schenken. Es bietet Stoff zu einer Menge Einzeluntersuchungen. Um nur eines anzuführen, wie vielfach tritt in der äußeren Form des Dramas lyrischer Einfluß zu Tage. Wir erinnern z. B. an den 4silbigen Vers, mit dem in den *Puy-Mistères* die 8silbigen jeder einzelnen Rede regelmäßig abschließen, und an die in Dramen alter Art so häufigen, gewiß nicht bedeutungslosen *Rondeaux*. Dann aber wäre es gut, wenn das altfranzösische Drama endlich einmal seinen Geschichtschreiber bekäme. Von allen den Reimen, aus denen in Frankreich das mittelalterliche Schauspiel hervorgegangen ist, und von den vielfach sich kreuzenden und sich verschlingenden Entwicklungsbahnen ein klares Bild zu erhalten, ist nicht leicht. Einerseits besitzen wir Bruchstücke und Prolegomena, wie die von *Magnin*, der, bei gründlichster Forschung, doch dem *ex ungue leonem* allzu sehr huldigt, andererseits recht anmuthig geschriebene, jedoch wenig kritische und ziemlich verschwommene Uebersichten, unter denen sich nur die von *Ebert* (1856) vortheilhaft heraushebt. H. Sch....dt.

Storm, Joh., de romanske Sprog og Folk. Skildringer fra en Studiereise med offentlig Stipendium. Kristiania, 1871. Alb. Cammermeyer. (II, 132 S. 8.)

Einer anderthalbjährigen Stipendienreise, welche der Verf. durch Frankreich, Italien und Spanien unternommen hat, verdankt die vorliegende Schrift ihre Entstehung. Es ist sehr anzuerkennen, daß eine Regierung einen jungen Mann, im Vertrauen auf seine Fähigkeiten und seinen guten Willen, ins Ausland sendet, ohne ihn an ein bestimmtes Programm zu binden. Die Wissenschaft gewinnt vielleicht durch ein solches Verfahren mehr, als wenn alle Aufmerksamkeit von vornherein auf engumschriebene Zwecke gelenkt wird. Besonders irren diejenigen stark, welche meinen, daß ein Philologe oder Historiker nichts Verdienstvolleres thun könne, als Handschriften abzuschreiben. Der Verf. hat sich redlich bemüht, Land und Leute kennen zu lernen; sein Urtheil zeigt sich überall als ein verständiges und unparteiisches, freilich etwas nüchternes. Wir entfinnen uns nicht, wirklich neuen und geistreichen Bemerkungen begegnet zu sein, wie sehr solche auch durch einen so bunten Scenenwechsel herausgefordert werden. Vielleicht sind wir in dieser Beziehung zu anspruchsvoll; denn uns schwebt eine vergleichende Psychologie der romanischen Völker als eine der verlockendsten Aufgaben vor, die doch nur durch eine sehr glückliche Vereinigung wissenschaftlichen und künstlerischen Sinnes gelöst werden kann. — Ebenso enthalten die Mittheilungen des Verf.'s über die romanischen Sprachen durchaus nichts Neues und Besonderes, wie sie ja auch nicht für einen engen wissenschaftlichen Kreis berechnet sind; aber sie lassen uns von dem Verf. tüchtige Leistungen auf diesem Gebiete hoffen. Denn er nimmt es mit Allem sehr genau (nur sind bei ital. o und o nicht immer die richtigen Accente gesetzt, so *armónico*, *dilégua*, *fidr* u. s. w.) und versteht es die eigenen irrthümlichen Auffassungen mit der Zeit zu verbessern (vgl. S. 41). S. 118 ff. wird ein sehr wichtiger und sehr schwieriger Punkt berührt, nämlich die Quantität der romanischen Vokale. Der Verf. betrachtet die Neigung, die Vokale kurz oder doch stets mit der gleichen Quantität zu sprechen als einen gemeinsamen Zug der romanischen Sprachen. Gewiß ist der Unterschied zwischen langem und kurzem Vokale im Romanischen nicht so scharf ausgeprägt wie im Germanischen; aber er besteht doch wohl überall. Wir müssen nur bedenken, daß „lang“ und „kurz“ durchaus relative Ausdrücke sind. Wenn der Verf. meint, in Florenz spreche man *signöri*, *volète* (in Rom *signori*, *volète*), so fragt es sich, ob hier das Kürzezeichen denselben Werth hat, wie in *orso*, *détto* oder in *condúrre*, *perdóno* (immer nach florentinischer Aussprache). Daß in *bello*, *stesso* u. s. w. der Doppelconsonant einen langen Consonanten bedeutet, ist richtig erkannt worden; aber ebenso wäre es richtiger gewesen in *tempo*, *lento*, *parténza*, das Längezeichen auf den folgenden Consonanten statt auf den Vokal zu setzen. Zu Rom wird das o in *lento* gewiß nicht lang gesprochen wie das in *béno*; es steht in der Quantität dem o in unserem „rennt“ entschieden näher als dem ä in unserem „wänt.“ Die Quantität und ebenso die Tonhöhe der Vokale in den verschiedenen romanischen Gegenden sollten zum Gegenstande möglichst genauer Messungen gemacht werden. Aus dem Rhythmus einer Mundart erklären sich manche gröbere Eigenthümlichkeiten derselben, und vielleicht fällt bei derartigen Untersuchungen auch ein Lichtstrahl auf das dunkle Problem der Sprachdifferenzierung. H. Sch....dt.

Zum normannischen Rolandsliede. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der phil. Doctorwürde an der Georgia-Augusta zu Göttingen von Hans Loeschhorn. Leipzig, 1873. Breitkopf u. Hartel. (35 S. 8.)

Die tiefgehenden Untersuchungen von *Gaston Paris* über das Alexanderlied können nicht verfehlen, nach den verschiedensten Seiten anregend zu wirken. Eine Frucht derselben liegt uns in der kleinen Schrift vor, in welcher der Verf. es sich zur Aufgabe